

"Der Ausstieg vollzieht sich schleichend"

Autor(en): **Kuhn, Daniela / Leemann, Regula Julia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 79

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Der Ausstieg vollzieht sich schleichend»

Warum gibt es nur wenige Professorinnen? Eine im Auftrag des Schweizerischen Nationalfonds breit erstellte Studie gibt Antwort auf diese und weitere Fragen zu Geschlecht und Forschungsförderung.



Renate Wernli

Frau Leemann, in Ihrer Studie haben Sie zusammen mit Heidi Stutz Gender-Aspekte in der Förderung von jungen Forschenden beleuchtet. Was sind die wichtigsten Ergebnisse?

Frauen reichen gleich häufig wie Männer Gesuche bei der Personen- und Projektförderung des Schweizerischen Nationalfonds ein. Forschungsprojekte und Förderungsprofessuren werden ihnen gleich oft bewilligt. Die Förderung wirkt sich positiv auf die Laufbahnen aus, indem sie beispielsweise die Vernetzung mit dem Ausland vergrössert und die Chance für einen Auslandsaufenthalt erhöht. Schwierig ist für Frauen aber die an SNF-Stipendien geknüpfte Bedingung, im Ausland zu forschen: Ihre Partner können oder wollen meist nicht mitkommen. Wenn sie Kinder haben, wird ein Auslandsaufenthalt fast unmöglich.

Wie kommt es zur so genannten Leaky Pipeline, zur Tatsache, dass es zwar viele Studentinnen, aber fast keine Professorinnen gibt?

Frauen doktorieren in allen Fachbereichen seltener als Männer. Überraschenderweise sind sie in den Jahren nach dem Doktorat aber anteilmässig ebenso häufig im Hochschulbereich angestellt wie Männer. Der Ausstieg aus der Wissenschaft nach dem Doktorat vollzieht sich somit eher schleichend. Haben sie nämlich das Doktorat geschafft, versuchen die Frauen weiterzumachen. Zwei Aspekte führen jedoch dazu, dass sie am Schluss seltener eine Professur erhalten: Einerseits ist es

«Frauen sind in der Scientific Community schlechter integriert als Männer.»

für sie viel schwieriger, Wissenschaft und Familie zu vereinbaren, andererseits sind sie in der Scientific Community schlechter integriert als Männer.

Warum schlechter integriert?

Eine internationale Vernetzung entsteht entscheidend durch Kongressbesuche oder Kooperationen zwischen der Heimuniversität und ausländischen Instituten. Weil Frauen öfter kein Mentoring haben, fehlt ihnen eine Person, welche die Laufbahn konkret unterstützt und sie in die Scientific Community einführt. Das ist ein Handicap.

Frauen absolvieren in der Post-Doc-Phase gleich oft wie Männer einen Forschungsaufenthalt an einer ausländischen Institution. Ist das nicht ein Widerspruch zur schlechten Integration in die Scientific Community?

Nein. Wissenschaftlerinnen fahren zwar durchaus auch ins Ausland, aber sie schränken sich dabei aus familiären Gründen insgesamt mehr ein als ihre männlichen Kollegen: Sie kürzen den Aufenthalt zeitlich oder reisen weniger weit weg, beispielsweise statt in die USA nach England. Es erstaunt daher auch nicht, dass Frauen, die ihre wissenschaftliche Position nicht

aufgeben, seltener Kinder haben als ihre Kollegen. Neben den traditionellen Rollenmustern in der Kinderbetreuung hat das auch damit zu tun, dass Männer ohne weiteres im Alter von über 40 eine Familie gründen können. Dann, wenn sie sich bereits etabliert haben.

Was könnten forschungsfördernde Einrichtungen tun, damit auch Frauen sich vermehrt etablieren?

Sie könnten beispielsweise die Unterstützung für die Kinderbetreuung erhöhen, damit Frauen mobiler würden. Auch sollten Paare gefördert werden, die für eine Zeit zusammen ins Ausland möchten. Und bei jenen Professoren und Professorinnen, die für Projekte finanzielle Unterstützung erhalten, könnte genauer geprüft werden, was sie in Bezug auf Nachwuchs- und Frauenförderung bereits gemacht haben. Heute wird das nicht als Qualitätsmerkmal anerkannt. Bei der Beurteilung der Lebensläufe könnten beispielsweise Betreuungspflichten anerkannt werden. Heute ist das noch ziemlich tabu. ■

Interview Daniela Kuhn

Die Studie von Regula Julia Leemann von der Pädagogischen Hochschule Zürich und Heidi Stutz vom Berner Büro Bass basiert auf repräsentativen und umfangreichen Statistiken und Befragungen von Nachwuchsforschenden, welche von der Arbeitsgemeinschaft Pädagogische Hochschule Zürich, vom Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien Bass, vom Bundesamt für Statistik, vom Genfer Service de recherche en éducation und vom Institut für Sozialökonomie der Universität Zürich erhoben und ausgewertet wurden.

www.snf.ch > Aktuell > Dossiers > Gleichstellung